

WIR HATTEN NOCH GAR NICHT ANGEFANGEN ZU LEBEN

Jüdische Kinder aus Hameln-Pyrmont vor dem Holocaust

Eine Lesung

Recherche, Text und Sprecher: Bernhard Gelderblom

Sprecherinnen und Sprecher: Mitglieder der evang. Jugend

Musikalische Begleitung: der australische Pianist und Komponist Ashley Hribar

Regie: Dierk Rabien

Die Lesung ist nachzulesen und nachzuhören auf dem youtube-Kanal der evangelischen Jugend Hameln-Pyrmont unter <https://youtu.be/Nad1jJaLqL4>

Gliederung

Wem die Flucht gelang

Ruth Binheim

Grete Birnbaum

Susanne Herzberg

Wer verantwortlich war

Die Hamelner NSDAP

Die Hamelner Stadtverwaltung

Die Hamelner Bürger

Wer deportiert wurde

Helene Dina Hammerschlag

Hanna Kornberg

Hannelore Zeckendorf

Ingrid Friedheim

Musik 3 Fotos: Mahnmal Hamburger Straße in Berlin

GELDERBLOM:

Teil 1: Wem die Flucht gelang.

Für jeden Juden war die Entscheidung, die Heimatstadt und Deutschland zu verlassen, ein schwerer Entschluss. Er bedeutete die Aufgabe der Existenz und den Aufbau einer neuen. Die Verwurzelung in die Heimat war tief.

Hitler – würde er sich überhaupt lange halten?

INGRID:

Und wohin sollte man gehen?

HANNELORE:

Etwa nach Palästina, in ein Land ohne Zivilisation, das viele deutsche Juden ablehnten?

HANNA:

Antisemitismus gab es in vielen Ländern, und eine Zeitlang könnte man es in Deutschland doch noch aushalten!

GELDERBLOM:

Einwände über Einwände! Für die Mehrzahl der Hamelner Juden lag es 1933 nicht nahe, auszuwandern. Zu stark war ihre Bindung an Deutschland.

HELENE:

Die ersten, die gingen, waren junge Leute.

SUSANNE :

Ihre Bindungen an Deutschland waren geringer als die der älteren.

GRETE:

Sie sahen früher die vielfältigen Anzeichen des Antisemitismus,

RUTH:

Sie glaubten nicht mehr an ein deutsch-jüdisches Zusammenleben – wie ihre Eltern.

SPRECHER:

Sie nahmen Hitlers Drohungen ernst und verdrängten nicht die doch überdeutliche Gefahr.

GELDERBLOM:

Die Hamelner jüdische Gemeinde war nie groß gewesen. Zu Beginn von Hitlers Herrschaft zählte sie bei 30.000 Einwohnern etwa 150 Köpfe. **Das Foto zeigt Kinder und Jugendliche der Hamelner jüdischen Gemeinde mit ihrem Religionslehrer Hans Weiß (um 1934).**

Die abgebildeten Kinder und Jugendlichen sind im schulpflichtigen Alter, zwischen 7 und 16 Jahren alt. Wahrscheinlich allen gelang die Flucht. Aber mehrere von ihnen ließen in Deutschland Eltern und Geschwister zurück, um sie nie wieder zu sehen:

- Kurt Rosenbaum (*links oben*) seine Eltern
- Hermann Kamenetzky (*neben ihm*) seine Eltern und seine jüngere Schwester Eva
- Edith Münchhausen (1. Reihe, 3. von links) ihre Eltern
- Alfred (*1. Reihe*) und Grete (*Mädchen mit den Zöpfen*) Birnbaum ihre Eltern.

Wir berichten im ersten Teil über das Schicksal von drei jugendlichen Auswanderern, darunter Ruth Binheim (*ganz rechts*) sowie Grete Birnbaum.

SPRECHER:

Die Flucht war nicht selten eine Odyssee von Land zu Land, die sich über Jahre hinziehen konnte. Manche waren dabei ganz auf sich gestellt. Schwierig war die Eingewöhnung in ein völlig fremdes Land. Und bleibend war die Trauer um die verlorene Heimat.

RUTH setzt sich an den Mittlestisch und stellt ihr Namensschild auf:
„Ruth Binheim“

GELDERBLOM:

Ruth Grossman, geb. Binheim, lebt heute mit ihrem Mann in Israel. Ich hatte sie gebeten, etwas über ihre Jahre in Hameln aufzuschreiben.

RUTH:

Meine Kindheit in Deutschland unter dem Hitlerregime war sehr schwer, aber natürlich nicht vergleichbar mit dem, was danach geschah. Immerhin hatte ich das Glück, am Leben zu bleiben.

Ich war acht Jahre alt, als Hitler die Macht übernahm. Von diesem Moment an war meine bis dahin so glückliche Kindheit zu Ende. Es kam alles Schlag auf Schlag. Zuerst der „Boykott“ am 1. April 1933 – ein unauslöschlicher Eindruck, wie die Nazis vor der Tür zur Kanzlei meines Vaters standen und niemanden hinein ließen, weil man „nicht zu Juden gehen darf“.

GELDERBLOM:

Die Rechtsanwaltskanzlei Binheim befand sich auf der Osterstraße gegenüber dem Hochzeitshaus und neben der Ratsapotheke.

RUTH:

Dann wurde meinem Vater, der Rechtsanwalt und Notar war, zuerst das Notariat entzogen. Danach durfte er nicht mehr vor Gericht auftreten. Und schließlich wurde ihm die Anwalts-Lizenz entzogen. Das alles hatte Folgen für die ganze Familie, sowohl gesellschaftliche wie auch finanzielle. **Foto: Ich als Kind** war auch sehr davon betroffen.

Nachdem ich 1934 von der Hermannschule auf die heutige Victoria-Luise-Schule kam, wurde es noch schwerer für mich. Die meisten jüdischen Familien waren entweder in Großstädte gezogen oder schon ausgewandert, so dass kaum noch jüdische Kinder auf der Schule waren.

Meine Mitschülerinnen zogen sich immer mehr von mir zurück. Es kam so weit, dass man mir nicht mehr „Guten Tag“ sagte. Wenn ich mal krank war, hatte ich

niemanden, den ich um die Schulaufgaben fragen konnte. Ich war vollkommen isoliert. Nachdem 1937 die einzige andere jüdische Schülerin, Grete Birnbaum, die zwei Klassen über mir war, Hameln verließ, stand ich völlig allein auf dem Schulhof.

Inzwischen war das Schild „Für Juden verboten“ weit verbreitet. Ins Kino durfte man nicht, genauso wie in die Badeanstalt.

Ich erinnere mich, dass eines Tages unsere Klasse geschlossen ins Wittekindbad gehen sollte. Ich fragte unsere Turnlehrerin, was ich tun sollte, und sie sagte, ich müsse natürlich mitkommen. Als wir dann im Becken waren, stand eine Mitschülerin am Beckenrand und schrie:

SPRECHER:

„Alle raus aus dem Wasser! Es ist dreckig, weil eine Jüdin drin ist.“

RUTH:

Was das für ein zwölfjähriges Mädchen bedeutet, brauche ich nicht zu betonen. Noch heute zittere ich, wenn dies zur Sprache kommt.

Auf dem Schulweg wurde ich häufig von Kindern angepöbelt und angespuckt, und es gab noch viele andere Gemeinheiten.

Kurzum, meine letzten Jahre in Hameln habe ich völlig isoliert gelebt, war nur in der Schule, in die ich gehen musste, und zu Hause. Wenigstens hatte ich viel Zeit zum Lesen! Zusammengekommen habe ich zwar kaum physische, aber sehr reichlich psychische Grausamkeiten kennen gelernt.

GELDERBLOM:

So weit aus dem Brief.

Trotz des Verbots, seinen Beruf als Rechtsanwalt auszuüben, blieb **Ruth Binheims Vater (Foto) – hier mit seiner Frau** – zunächst in Hameln. Für einen Rechtsanwalt war der Neubeginn in einem Land mit einem anderen Rechtssystem schwierig. Er wurde zum Vorsitzenden der immer kleiner werdenden Hamelner jüdischen Gemeinde gewählt.

Mehrfach berichtete er dem „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ von den heftigen antijüdischen Ausschreitungen in Hameln.

2 Fotos: Ausgerechnet an dem Haus, in dem sich Binheims Kanzlei befand, hatte der Hausbesitzer einen sog. „Stürmer-Kasten“ anbringen lassen, in dem die antisemitische Zeitschrift „Der Stürmer“ ausgehängt wurde. Hier der Stürmer-Kasten, den die Nationalsozialisten neben der Synagoge angebracht hatten und vor dem sie sich stolz fotografieren lassen.

Darin wurden die Juden als „Meister der Lüge“ bezeichnet und die „Volksgenossen“ öffentlich zur Denunziation aufgefordert.

SPRECHER:

„An dieser Stelle werden Juden, Judenknechte und Judendirnen veröffentlicht.“

GELDERBLOM:

Binheim notierte die Inschriften auf den Transparenten, die damals in Hameln zu lesen waren:

SPRECHER:

„Juden nicht erwünscht“

„Die Juden sind unser Unglück“

„Juden haben hier nichts zu schnüffeln“ (so zwei Schilder auf dem Pferdemarkt)

„Umgang mit Juden, Ausschluss aus der Volksgemeinschaft“

GELDERBLOM:

(Dieser Satz hing als Transparent am Hochzeitshaus, damals Teil der Stadtverwaltung.)

Kurz bevor Hamelner Nationalsozialisten 1938 die Hamelner Synagoge abbrannten, konnte die Familie Hameln in Richtung Palästina verlassen. Dieses Foto zeigt Ruth im Alter von 13 Jahren mit ihrer Mutter kurz vor der Auswanderung.

RUTH:

Die ersten Jahre in der ungewohnten Umgebung waren hart. Mir als jungem Mädchen fiel die Eingewöhnung leichter. Aber mein Vater war gezwungen, seinen geliebten Anwaltsberuf aufzugeben und in Plantagen und Gemüsefeldern zu arbeiten.

GELDERBLOM:

Ruth Binheim, verheiratete Grossman, lebt heute in Tel Aviv, Israel

RUTH setzt sich zurück in den Stuhlkreis. GRETE setzt sich an den Mittlestisch mit neuem Namensschild
„Grete Birnbaum“

GELDERBLOM:

Grete Birnbaum – das Mädchen mit den Zöpfen, links vor ihr ihr jüngerer Bruder Alfred

Ich hatte Ruth Keret, vormals Grete Birnbaum, bei einem ihrer Besuche in Hameln kennen gelernt und sie um Fotos und Dokumente ihrer Familie gebeten. Darauf schrieb sie:

GRETE:

Im Dezember 1937 habe ich Deutschland verlassen, um mich in Holland in einem Ausbildungslager der Zionisten auf die Ausreise nach Palästina vorzubereiten. Ich war 15 Jahre alt. Bis Sommer 1939 blieb ich dort.

Da die Engländer die Einwanderung nach Palästina im Frühjahr 1939 fast ganz gestoppt hatten, mussten wir illegal einreisen. Wir verließen Holland Mitte Juli 1939, waren einen Monat auf einem winzigen Schiff unterwegs und kamen am 13. August 1939, zwei Wochen vor Beginn des Zweiten Weltkrieges, hier an.

Wir fuhren durch den Ärmel-Kanal, die Biskaya, Gibraltar, an Griechenland und der Türkei vorbei bis Palästina. Da die Gefahr bestand, dass die Engländer uns fassen und zurück nach Deutschland schicken würden, haben wir alle unsere Pässe und Bilder und Dokumente ins Meer geworfen. Glücklicherweise erreichten wir unser Ziel. Wir entkamen im letzten Moment.

GELDERBLUM:

Foto: Max und Margarete Birnbaum

Eine andere Frage von mir war gewesen, wie sie aus Palästina zu ihren Eltern in Deutschland Kontakt halten konnte. Dazu schrieb sie:

GRETE:

Mein Vater wurde im November 1939 aus dem Gefängnis entlassen. Es war schon Krieg und ein Briefaustausch nur über Rumänien möglich, wo Schwestern meines Großvaters lebten. So erfuhr ich, dass er zur Zwangsarbeit nach Rinteln geschickt wurde.

Die nächste Nachricht erhielt ich 1942 durch einen Rote-Kreuz-Brief aus dem Ghetto Warschau, in dem er mir mitteilte, dass er deportiert worden war.

Ende 1942 erhielt ich einen zweiten Rote-Kreuz-Brief, Absender Warschau, Gartenstraße. Das war das letzte Mal, dass mein Bruder, der in England war, und ich etwas von meinem Vater gehört haben.

GELDERBLUM:

Wie wuchs Ruth in Hameln auf?

Ihr Vater, der gelernte Schlosser Max Birnbaum, hatte im Ersten Weltkrieg als Kriegsfreiwilliger für Deutschland gekämpft. Er besaß das Eiserne Kreuz und das Ehrenkreuz für Frontkämpfer. Max Birnbaum war ein deutsch-national denkender Mann.

Ihre Mutter hieß Margarete. Grete hatte noch einen zwei Jahre jüngeren Bruder Alfred.

Die Familie wohnte in einem **Haus in der Deisterstraße**, die damals „Straße der SA“ hieß. Die Eltern besaßen dort ein großes Eisenwarengeschäft.

Sie erlebte die Angriffe der Nazis gegen das Geschäft ihres Vaters. Die SA stahl z. B. den LKW der Firma und gab ihn einem Konkurrenten. Dem „Saujuden“ Birnbaum wurde verboten, Rohmaterial zu kaufen. Fensterscheiben wurden eingeworfen, Inventar gestohlen. **Die Eltern** waren gezwungen, das Geschäft aufzugeben.

Trotzdem machten sie zunächst keine erkennbaren Anstalten, Deutschland zu verlassen. Mit der wachsenden Dauer des Dritten Reiches wuchs aber auch bei Ruths Eltern das Bewusstsein der Gefährdung. Sie entschlossen sich im Herbst 1937 zu einem schweren Schritt.

GRETE:

Sie gaben mich nach Holland, in ein Lager, das auf die Auswanderung nach Palästina vorbereitete. Mein Bruder war dafür zu jung.
Das letzte Mal sah ich meine Eltern 1938, als sie mich in Holland besuchten.

Ich wollte sie zum Dableiben überreden. Doch Vater lehnte ab.
„Ich mache keine illegalen Sachen“, hat er gesagt. „Ich habe vier Jahre für Deutschland als Soldat gekämpft.“

GELDERBLOM:

Ihr Vater gehörte zu den zehn Hamelner Männern, die im Anschluss an die „Reichspogromnacht“ am 9. November 1938 in Hameln in „Schutzhaft“ genommen wurden. Er verbrachte sechs schreckliche Wochen im KZ Buchenwald. Um entlassen zu werden, musste er sich zur Auswanderung und zum Verkauf des Hauses verpflichten.

Nach der Entlassung war der Druck ungeheuer. Ein Visum eines aufnahmebereiten Landes zu erhalten, war 1939 fast unmöglich geworden. Eine Schiffspassage war in Devisen, also in Dollars, zu bezahlen, die nicht frei erhältlich waren.

Nach langen Mühen hatten die Eltern im März 1939 einen Reisepass bekommen. Im April wurden sie plötzlich verhaftet. Was war geschehen? Gretes Eltern hatten Devisen auf dem Schwarzen Markt zu erwerben versucht und sich damit strafbar gemacht.

Die Mutter nahm sich aus Scham und Verzweiflung am 21. Mai in der Haft das Leben. Der Vater wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis, im November 1939, beantragte Max Birnbaum erneut die Ausstellung eines Passes. Seine Auswanderung scheiterte an Geldmangel. Das Finanzamt hatte seine Konten gesperrt.

1940 musste **Max auf Anordnung der Stadtverwaltung zusammen mit seiner Mutter Jettchen** ein Zimmer im „Judenhaus“ Neue Marktstraße 13 beziehen. Von dort musste er täglich zur Zwangsarbeit nach Rinteln fahren.

GRETE:

1942 wurde er in das Ghetto Warschau deportiert. Die letzten Nachrichten, die ich in Palästina erhielt, waren die beiden Rote-Kreuz-Briefe aus dem Ghetto.

GELDERBLOM:

Erst nach Ende des Krieges erfuhr Grete von der Ermordung ihres Vaters.

GRETE:

So lange hatte ich gehofft, er könnte überleben.

GELDERBLOM:

Ruth Birnbaum gründete in Palästina eine Familie und heißt nun Ruth Keret.

*GRETE setzt sich zurück in den Stuhlkreis. SUSANNE setzt sich an den Mischelisch mit neuem Namensschild
„Susanne Herzberg“*

SPRECHER:

Susanne Herzbergs Vater war der Arzt Dr. Ernst Herzberg. Das Foto zeigt ihn links **als Sanitätsoffizier im Ersten Weltkrieg.**

Viereinhalb Jahre diente er in der deutschen Armee und trug das Eiserne Kreuz mit Stolz. In den Schützengräben zog er sich eine Malaria zu, an der er lebenslang leiden sollte.

Mit seiner Frau Alice hatte er zwei Töchter,

GELDERBLOM:

2 Fotos: Hier die ältere Hannah als Schülerin der Hermannschule (oben 2. von rechts mit dunklen Haaren) und hier die jüngere Susanne

Im April 1933 verloren jüdische Ärzte die Kassenzulassung, was ihnen die Ausübung seines Berufes nahezu unmöglich machte. Ernst Herzberg musste die Arztpraxis in der Deisterallee – sie hieß damals Adolf-Hitler-Allee – aufgeben.

SPRECHER:

Die Nazis hatten Flugblätter verteilt, wonach Dr. Herzberg in seiner Praxis arische Frauen vergewaltigt habe.

SUSANNE:

Mit seiner Frau Alice, meiner Schwester Hannah und mir verließ er Hameln 1935 und ging nach Berlin.

Von Berlin flohen wir alle vier wenig später nach Italien.

GELDERBLOM:

Als Arzt zu arbeiten, wurde ihm dort verwehrt. Erst nachdem er, getrennt von der Familie, in Neapel ein zweites Medizinstudium absolviert hatte, konnte er eine Praxis eröffnen. Aber da brach der Antisemitismus auch im faschistischen Italien auf.

1938 entschlossen sich die Eheleute zur Flucht nach Frankreich. In Frankreich, das damals kaum weniger antisemitisch war als Deutschland, erhielt Dr. Herzberg jedoch keine Arbeitserlaubnis.

Die Flucht nach Frankreich bedeutete die Trennung von den Töchtern. Die Ältere, Hannah, ging als 18-jährige in die USA und musste dort ihr Leben allein meistern.

SUSANNE:

Ich war zehn Jahre alt und musste ganz auf mich gestellt in den Niederlanden in einem Heim der Quäker die Schule besuchen.

Im Herbst 1939 konnte ich zusammen mit meinen Eltern nach Brasilien ausreisen.

Wenige Monate nach der Ankunft starb mein Vater dort in einem Lungenanatorium. Danach erkrankte meine Mutter schwer und ich musste mit meinen 16 Jahren für sie sorgen.

GELDERBLOM:

Wie erlebt ein Kind dieses Schicksal?

SUSANNE:

Es ist für mich sehr schwer, die vielen Gefühle, die zu unserer Flüchtlingsgeschichte aufkommen, zusammenzufassen.

Mein erstes und für mich wesentlichstes Erlebnis, ausgestoßen zu werden, hatte ich mit dem Chauffeur meines Vaters, den ich als Kleinkind innig verehrte. Während der Hausbesuche meines Vaters als Arzt hatte er sich immer mit mir

beschäftigt und mir vorgelesen. Nun auf einmal, nachdem er wohl der NSDAP beigetreten war, ging er mir ostentativ aus dem Wege und verhöhnte mich.

1933 war ich fünf Jahre alt. Als eines der jüngsten Hamelner jüdischen Kinder besuchte ich noch nicht die Schule, von der etwas ältere jüdische Kinder damals ausgeschlossen wurden.

Hingegen fühlte ich mich in jeder späteren Phase unseres reich verzweigten „Wanderns“ nirgendwo richtig eingeschlossen. Immer war ich eine „andere“, eine Außenseiterin,

- zuerst in Berlin,
- dann in einer jüdischen Schule in Italien, in der die Kinder in faschistische Jugenduniformen gekleidet wurden und hebräische Gebete in völlig fremder Intonation deklamierten,
- in dem Quäker-Internat für Flüchtlingskinder in Amsterdam, wo ich fürchterlich allein war,
- und schließlich auf verschiedenen Schulen in Brasilien, wo ich mit den Eltern kurz nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges landete.

GELDERBLOM:

Mit jedem Jahr wurde dem frühreifen Kind klarer, welch traumatischen Umbruch die Verfolgung und die Emigration für ihre Eltern darstellte. Sie hatten sich voll und ganz mit der deutsch-jüdischen Kultur der Aufklärung identifiziert.

SUSANNE:

Die Tragödie meines Vaters steht stets vor meinen Augen. Ebenso die Traurigkeit meiner Mutter, welche nach meines Vaters Tod hilflos mit mir allein blieb, in ihrer Trauer um den Verlust des Gatten und der geliebten Heimat schwer krank wurde und ihr reiches Wissen an deutscher Literatur, Geschichte, Kunst und Musik mit niemandem teilen konnte.

Foto: Suse Aronson

Was mich anbelangt, so verstärkte sich nach meinem ersten Besuch in Hameln – über 50 Jahre nach meiner Auswanderung! – meine Ambivalenz gegenüber diesem Land,

- dieses Hin und Her zwischen meiner bitteren Skepsis (wie „so etwas“ gerade in einem kulturell aufgeklärten Lande wie Deutschland passieren konnte)
- und auf der anderen Seite die Anziehungskraft der Muttersprache, der Landschaft, der Kultur, die Anständigkeit und Offenheit so mancher deutscher Menschen der Nachkriegsgeneration, Kinder oder Großkinder derer, die die Schandtaten begangen hatten und die, so wie ich selbst, eigentlich mehr die „zweite Generation“ darstellen.

GELDERBLOM:

Obwohl Susanne sich weniger als Verfolgte sieht, nennt sie als „Schlüsselwörter“ ihres Lebens:

SUSANNE:

- das Wissen, ein Flüchtlingskind zu sein,
- die Grundempfindung von Angst und Beklemmung,
- das Bedürfnis, nicht aufzufallen und
- das ständige Bestreben, toleriert zu werden.

GELDERBLOM:

Suse Aronson lebt heute in der Nähe von Tel Aviv in Israel

SUSANNE geht auf ihren Platz im Stuhlkreis zurück. Der Mittertisch bleibt leer. SPRECHER und RABIEN lesen von ihrem Tischplatz aus.

GELDERBLOM:

Teil 2: Wer war verantwortlich?

RABIEN:

Kein Zweifel: Der Täter war Hitler. Ohne ihn hätte es die Vernichtung der Juden nicht gegeben. Er hatte die Macht, beliebig Weisungen zu erteilen. Er formulierte große Pläne, regelte aber auch bisweilen winzige Details. Er stand jenseits der Bürokratie. Aus seinen internen Äußerungen und privaten Gedanken wurden Gesetze und Verordnungen.

GELDERBLOM:

Wie es in Berlin Hitler und die Partei waren, von denen zunächst die entscheidenden Anstöße ausgingen, so war es in Hameln die Ortsgruppe der NSDAP und die SA, die zur offenen Gewalt gegen die Hamelner Juden griffen. Die pogromartigen Zustände des März und April 1933, die laufenden Boykottaktionen gegen jüdische Geschäfte und die Ereignisse in der Nacht des 9. November 1938 mit dem Brand der Synagoge sind durch die Hamelner SA und NSDAP durchgeführt worden.

RABIEN:

Die besondere Eigenart der Hamelner NSDAP und ihrer Organisationen verkörperte sich in ihrer Führung.

Hier SA-Standartenführer Richard Kalusche

Hier Hauptmann Franz Scheller

Hier Betriebszellenleiter Wilhelm Melcher

Hier Kreisleiter Erich Teich

SPRECHER:

Die vier Namen stehen für Fanatismus und Rohheit, für demonstratives Rabaukentum und gewollte Radikalität im Vorgehen gegen die Hamelner Juden.

RABIEN:

Die Hamelner NSDAP hat sie später selbst als Belastung empfunden und aus ihren Ämtern entfernt.

Für die wilden Ausschreitungen gegen die Hamelner Juden ist kein Mitglied der Hamelner NSDAP und SA nach dem Krieg zur Rechenschaft gezogen worden.

GELDERBLOM:

Gegenüber der Stadtverwaltung erleben wir die Partei zunächst in einer antreibenden Rolle. Für die späteren Jahre, als **Detlef Schmidt als Oberbürgermeister** an der Spitze der Verwaltung standen, gab es gewiss Meinungsunterschiede über den Stil der Vorgehens. Aber im Ziel, die jüdische Bevölkerung aus dem Geschäftsleben und aus der Stadt zu entfernen, waren sich beide einig.

Foto: Hier Rathaus und Hochzeitshaus geschmückt für die jährlichen Reichserntedankfeste

RABIEN:

Seit 1937 bemühte sich der NS-Staat um die lückenlose Erfassung, die Kenntlichmachung, die Ausgrenzung der Juden. Hier wurde die Hamelner Stadtverwaltung auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Ämtern aktiv. Diesem ganzen Vorgang haftet das Merkmal einer furchtbaren bürokratischen Normalität an.

Unter anderen waren die folgenden Dienststellen des Rathauses beteiligt:

SPRECHER/RABIEN *abwechselnd:*

- Das Einwohnermeldeamt erfasste die Hamelner Juden namentlich in einer gesonderten Kartei.
- Das Standesamt nahm die Eintragung des zusätzlichen Vornamens Sara bzw. Israel vor.
- Die Schulleiter meldeten ihren „Bestand“ an jüdischen Kindern.
- Die Kreispolizei zog die Führerscheine ein.
- Die Ortspolizei sprach die Verfügung zur Einschränkung der Einkaufszeit der Juden aus.
- Das Vermessungsamt der Stadt nahm die „Wohnungsumsetzungen in die Judenhäuser“ vor.

SPRECHER:

Diese Liste ließe sich fortsetzen.

RABIEN:

Die Verwaltung wählte auch die beiden Häuser **Pferdemarkt 8 (links) und Neue Marktstraße 13 (rechts)** als „Judenhäuser“ aus.

Sie sorgte dafür, dass die Hamelner Juden seit 1939 ihre Wohnungen verlassen und in diese Häuser ziehen mussten, wo sie auf engstem Raum zusammen leben mussten.

GELDERBLUM:

Das Foto zeigt die Hamelner Ritterstraße im NS-Flaggenschmuck

RABIEN:

Viele sahen oder hörten von dem Geschehen, sie waren Zuschauer. Und auch wer sich abwendete und weder fragte noch auf Gerüchte hörte, behielt ein dumpfes Bewusstsein. Das Verschwinden der Juden signalisierte deutlich genug, was vor sich ging. Man konnte das Geschehen nicht ignorieren.

Judenverfolgung spielte sich nicht hinter verschlossenen Türen ab. Die Ausschreitungen gegen die jüdischen Geschäfte im Jahre 1933 geschahen in aller Öffentlichkeit. Jüdische Läden wurden geschlossen, und die neuen Inhaber zeigten stolz den Wechsel des Besitzers an. Jüdische Schüler verschwanden von den Schulen. Alle wussten von der Brandschatzung der Synagoge und der Zerstörung der jüdischen Friedhöfe.

Auch der letzte Akt, die Deportationen aus Hameln, geschah in der Öffentlichkeit. Und dass nun Wohnungen plötzlich leer standen, dass Menschen fehlten, dass ihr Hab und Gut öffentlich versteigert wurde, auch das musste von vielen Bürgern bemerkt worden sein.

GELDERBLUM:

Die Verbreitung des Antisemitismus in der Hamelner Bevölkerung lässt sich kaum erfassen. Es gibt nur einzelne Indizien.

Hier ein Foto der inzwischen abgerissenen Kaffeestube August Rode mit dem Schild:

SPRECHER:

„Juden nicht erwünscht“

GELDERBLUM:

Hier ein Foto von Wallbergs Bierstuben an der Ecke Kaiser- Bärenstraße mit dem schwer zu erkennenden Schild:

SPRECHER:

„Juden haben keinen Zutritt“

GELDERBLOM:

Es ist der alltägliche, der gewöhnliche Antisemitismus der Bürger, der in seiner Summe die Brutalitäten der SA erst möglich macht! Die Grenzlinie zwischen Zuschauern und Tätern ist bisweilen denkbar schmal.

RABIEN:

Die Verdrängung der Juden hatte auch eine materielle Seite. Das begann mit den Berufsverboten gegen jüdische Ärzte und Rechtsanwälte, die von den Standesorganisationen der Ärzte und Rechtsanwälte durchgesetzt wurden. Das setzte sich fort in den „Arisierungen“ jüdischer Geschäfte und Häuser. Die Juden waren gezwungen zu verkaufen und mussten fast jeden Preis akzeptieren, der ihnen geboten wurde.

SPRECHER:

Groß war die Gier nach den Wohnungen der jüdischen Menschen. Immer wieder wandten sich Hamelner Bürger an die Stadtverwaltung mit der Bitte, Juden aus ihren Wohnungen und Häusern hinauszuerwerfen.

RABIEN:

Und wer nicht, wie so viele Bürger damals, die Juden hasste oder ihre Not auszunutzen versuchte, der hatte doch allen Grund, jüdische Menschen zu meiden. Wer in dieser Zeit noch mit Juden Umgang hatte, musste mit Denunziation, also Verrat, rechnen und um seine persönliche Sicherheit besorgt sein.

SPRECHER:

Ein Hamelner Tischler, der Särge für verstorbene Juden angefertigt hatte, war als „Judentischler“ verschrien. 1938 brannten ihm Haus und Werkstatt ab. Polizeiliche Ermittlungen wegen Brandstiftung verliefen im Sande.

RABIEN:

Es hat hier und da auch Hilfe und Zuwendung gegenüber den Juden gegeben.

SPRECHER:

Aber wer helfen wollte, tat gut daran, nicht gesehen zu werden.

RABIEN:

Die Juden lebten seit 1939 in den deutschen Städten in völliger Isolierung von der übrigen Bevölkerung.

GELDERBLOM:

Teil 3: Wer deportiert wurde

Hitlers biologischer Rassismus ließ ihn in den Juden Schädlinge, Parasiten und Krankheitserreger sehen.

Obwohl die Vernichtung der Juden ökonomisch unsinnig war, weil damit auch Arbeitskraft vernichtet wurde, wurde sie auch und gerade während des Krieges verfolgt, und sie musste total sein.

Hier lag der prinzipielle Unterschied zur Abwertung der Russen und Polen. sie sollten als Sklaven erhalten bleiben.

Kein bisheriger Rassismus war so radikal wie der Hitlers gegen die Juden. Er schloss auch die Vernichtung der Kinder ein.

Seit Herbst 1941 transportierten Züge Juden aus Deutschland in den Osten, zum „Arbeitseinsatz“, wie es offiziell hieß. Sie führten in die großen, überfüllten Juden-Ghettos wie Minsk, Riga und Warschau sowie in das eigens geschaffene „Altersghetto“ Theresienstadt. Mit dem Bau von Vernichtungslagern wurde begonnen.

RABIEN:

An den Abtransport der Hamelner Juden erinnert sich eine Frau.

SPRECHER

„Ich war damals in der Verwaltungsstelle der Deutschen Arbeitsfront beschäftigt, die unmittelbar neben dem „Judenhaus“ Pferdemarkt 8 lag (2. Haus von links).

Von dort sah ich, wie eines Tages am frühen Nachmittag ein Bus mit der Aufschrift „Sonderfahrt“ auf dem Pferdemarkt parkte.

Da war eine vielleicht zehnköpfige Gruppe vor allem von Frauen, auch einzelnen Kindern.

Gesenkten Hauptes, den Judenstern an der Kleidung, eine Wolldecke über dem Arm, gingen die Menschen zum Bus.“

RABIEN:

Aus Hameln und dem Landkreis wurden insgesamt sieben Kinder deportiert, weitere aus Hameln stammende Kinder aus deutschen Großstädten und aus den Niederlanden, wohin viele geflüchtet waren.

GELDERBLOM:

Vier dieser sieben Kinder wollen wir hier vorstellen. Es ist so verzweifelt wenig, was wir an Spuren der deportierten und ermordeten Kinder finden können, nur

wenige Aktenstücke, mit Glück ein schemenhaftes Gesicht auf einem Gruppenfoto, oft nur die Spuren ihrer ebenfalls deportierten Eltern. Sie hatten ja noch gar nicht angefangen zu leben.

Wir alle kennen das erschütternde Tagebuch der Anne Frank. Anne Frank steht für beide Schicksale, das der Flucht und des Lebens im Versteck und das der Deportation und Ermordung. Hätten die vier Mädchen Tagebuch schreiben können, hätten wir daraus ungefähr das erfahren, was wir hier aus Zeitzeugeninterviews und Archivdokumenten mitteilen können.

HELENE setzt sich an den Mittlestisch mit Namensschild
„Helene Dina Hammerschlag“

GELDERBLUM:

Helene Dina Hammerschlag wurde 1936 in Hameln geboren. Ihr Vater Hermann Hammerschlag hatte ein **Textilgeschäft in der Emmernstraße**. Wegen der anhaltenden Boykottmaßnahmen ging der Umsatz des Geschäftes so deutlich zurück, dass die Familie von der Substanz leben musste. Gleichwohl gelang es Hermann Hammerschlag, sein Geschäft offen zu halten.

HELENE:

Das Ende kam mit der Pogromnacht am 9. November 1938. Das Geschäft wurde von Hamelner „Volksgenossen“ gestürmt, verwüstet und geplündert, die Schaufenster anschließend mit Brettern vernagelt.

Mein Vater wurde in das KZ Buchenwald geschafft. Er wurde nur deswegen aus dem furchtbaren Lager entlassen, weil er zugesagt hatte, seinen Besitz so schnell wie möglich zu verkaufen und auszuwandern.

1939 gelang meinem Vater der Verkauf des Hauses, zwar viel zu billig, aber es war ein notwendiger Schritt zur Auswanderung. Seitdem lebten wir dort zur Miete. Wir mussten auch Möbel und unser Radio verkaufen, um das Geld für die Auswanderung zusammen zu bekommen.

RABIEN:

Am 6. Oktober 1939 – der Zweite Weltkrieg hatte gerade begonnen – wandten sich Bewohner des Hauses Emmernstraße 28 mit der folgenden Eingabe an die Stadt Hameln:

SPRECHER:

„Die Unterzeichneten bitten den Oberbürgermeister davon Kenntnis zu nehmen, dass sie nicht gewillt sind, mit der jüdischen Familie Hammerschlag in dem im Hause befindlichen Luftschutzkeller zusammensitzen. Es ist uns unmöglich, als deutsche Volksgenossen (z. T. sogar Parteigenossen) in Gesellschaft dieser Rasse zu verweilen.“

RABIEN:

Acht Tage später forderte die Stadtverwaltung die Familie Hammerschlag zum Umzug in das „Judenhaus“ Neue Marktstraße 13 auf. Kurze Zeit später zogen dort ein:

SPRECHER:

- die verwitwete Berta Hammerschlag, 71 Jahre alt,
- ihr Sohn Hermann, 43 Jahre,
- dessen Ehefrau Bianka, 35 Jahre und
- und die gerade drei Jahre alte Tochter Helene Dina.

GELDERBLUM:

Die Unterbringung war so eng, dass Wohnungseinrichtung, Kleider, Wäsche und Hausrat im Keller gelagert werden mussten.

Die Nationalsozialisten wollten mit der Einrichtung der „Judenhäuser“ Nichtjuden und Juden völlig voneinander trennen. In dem großen Haus Neue Marktstraße 13 haben aber vereinzelt auch weiterhin „deutschblütige“ Familien gewohnt. Aus diesem Kreis gelangten nun Beschwerden an die Stadt, ihre Kinder müssten auf dem Hof mit jüdischen Kindern zusammen spielen.

HELENE

Ein Kind lebte damals im „Judenhaus“ – das war ich!

GELDERBLUM:

Die Stadtverwaltung antwortete auf die Beschwerde abwiegelnd:

SPRECHER:

„Es ist Aufgabe der arischen Eltern, auf ihre Kinder zu achten, dass sie nicht mit Juden sprechen.“

GELDERBLUM:

Im März 1942 erfolgte die Deportation des Ehepaars Hammerschlag und der Tochter Helene Dina in das Ghetto Warschau. Wenn die Frau, die Zeugin der Deportation vom Pferdemarkt aus war, sich an ein Kind erinnert,...

HELENE

...dann hat sie mich gesehen. Ich war da fünf Jahre alt.

SPRECHER:

Zwei Tage später hielt ein Gerichtsvollzieher die in der Wohnung des „evakuierten Juden“ Hermann Israel Hammerschlag vorgefundenen Kleidungs- und Wäschestücke, Schuhe, Möbel usw. fest.

GELDERBLOM:

Eine Spur von Helene Dina findet sich unter den zur Versteigerung kommenden Gegenständen nicht.

So wissen wir von dem kleinen Mädchen nur, dass es nicht mit anderen Kindern hat spielen dürfen.

HELENE geht in den Stuhlkreis zurück. HANNA setzt sich an den Mittlestisch mit dem Namensschild

„Hanna Kornberg“

GELDERBLOM:

Die Eheleute Otto und Louise Kornberg lebten in Ottenstein. Hier **der Marktplatz von Ottenstein im Schmuck von NS-Fahnen.**

HANNA:

Meine Eltern besaßen ein Haus direkt hinter der Kirche. Mein Vater war Viehhändler. Ich bin 1930 geboren. Ich hatte keine Geschwister. Auf der Ottensteiner Schule, die ich seit 1936 besuchte, wurde ich von meinen Mitschülern böse gehänselt.

Mit acht Jahren, am 10. November 1938, erlebte ich, wie mein Vater plötzlich verschwand. Er war ins KZ Buchenwald deportiert worden.

Nach seiner Rückkehr aus dem grauenhaften Lager – er hatte sich verpflichten müssen, nichts darüber zu berichten – musste er Zwangsarbeit leisten. Für den Fall, dass es ihm nicht gelang, auszuwandern, wurde ihm erneut das KZ angedroht.

Die Hänseleien in der Schule wurden mit der Zeit immer schlimmer. Als ich elf Jahre alt war, durfte ich die Volksschule in Ottenstein nicht mehr besuchen.

Daraufhin gaben mich meine Eltern in ein Internat der jüdischen Gartenbauschule Ahlem in Hannover.

Nun hatte ich jüdische Lehrer und Mitschüler.

Jedes Mal, wenn ich in den Ferien zurück nach Ottenstein kam, trug der Ottensteiner Bürgermeister das Datum sorgfältig im Einwohnermeldebuch ein. Ich lernte zwei Jahre – bis Herbst 1941 – auf der Schule in Hannover.

Dann wurde die Schule in Ahlem auf Befehl der Gestapo geschlossen. Ich musste nach Ottenstein zurück und durfte nun keine Schule mehr besuchen.

GELDERBLOM:

In dieser Zeit erließ das NS-Regime zahlreiche gesetzliche Maßnahmen gegen die Juden. Sie durften den Wohnort nicht verlassen, kein Radio besitzen, nur zu bestimmten Zeiten einkaufen, mussten eine Kennkarte beantragen, die mit einem großen „J“ versehen war, den zusätzlichen Vornamen „Sara“ bzw. „Israel“ führen u.s.w. Am 19. September 1941 musste Mutter Kornberg der kleinen Hanna den handtellergroßen Judenstern auf ihre Kleider nähen.

Am 25. März 1942 wurden aus Ottenstein sechs Personen deportiert. **Im Einwohnermeldebuch des Fleckens** trug der Bürgermeister ihre Namen ein und setzte in die Spalte „neuer Wohnort“ „abgewandert“. „Hanna Sara“ steht in der 3. Zeile von unten.

HANNA:

Unter den sechs Personen war ich mit meinen Eltern. Ich war da zwölf Jahre alt. Wir mussten uns auf dem Marktplatz mit unserem Gepäck sammeln. Dort war ein Menschenauflauf. Es gab Menschen, die sich über unsere Vertreibung freuten. Andere dagegen schämten sich. Ein Bauer schaffte uns auf seinem offenen Leiterwagen zur nächsten Bahnstation. Im Ort, vor all den Leuten, wollten wir den Wagen nicht besteigen – wir schämten uns.

GELDERBLOM:

Von Holzminden ging der Transport nach Hildesheim.

HANNA:

Dort wurden meinen Eltern die Wertsachen abgenommen. Sie suchten unseren ganzen Körper ab.

GELDERBLOM:

4 Fotos:

- Die Registrierung der Juden in Hildesheim, darunter die Ottensteiner Juden
- Die Menschen erhielten eine Nummer
- Hannchen Hess aus Ottenstein; ich kann sie anhand der Nummer identifizieren
- Ein Kind erhält von ihrer Mutter die Nummer angeheftet; ist es Hanna Kornberg?

Von Hildesheim wurden die Menschen nach Hannover-Ahlem gebracht, wo sie auf ihren Transport in den Osten warten mussten.

HANNA:

So sah ich ein letztes Mal meine Schule wieder, auf der ich zwei Jahre unterrichtet wurde, ohne von meinen Mitschülern gehänselt zu werden.

GELDERBLOM:

Hannas Transport ging Ende März 1942 in das Ghetto Warschau. Seitdem wissen wir nichts mehr von ihr.

HANNA geht an ihren Platz im Stuhlkreis. HANNELORE setzt sich an den Mittlestisch mit Namensschild „Hannelore Zeckendorf“

GELDERBLOM:

Hannelore Zeckendorf wurde 1925 in Hemmendorf geboren. Sie war die Tochter von Karl und Frieda Zeckendorf.

Die Familie Zeckendorf lebte seit über fünf Generationen in Hemmendorf. **Das Haus an der Alten Heerstraße** hatte Hannelores Urgroßvater Calman Zeckendorf 1856 erworben. Bald 100 Jahre wohnte die Familie unter seinem Dach!

HANNELORE:

Mein Vater war ein kleiner, kräftiger Mann. Er fuhr mit dem Fahrrad samt Anhänger über Land und verkaufte Textilien. Meine Mutter Frieda war ganz zart und dünn und trug schwarzes Haar.

Nach dem 9. November 1938 wurde Vater festgenommen und in das KZ Buchenwald deportiert.

GELDERBLOM:

Dort starb der 54jährige Mann wenige Tage nach seiner Einlieferung. Prügel und Folter waren in dem überfüllten Lager an der Tagesordnung.

HANNELORE:

Meine Mutter wollte Hemmendorf möglichst schnell verlassen und in eine Stadt gehen. In Hemmendorf waren viele Menschen ganz gehässig gegen uns. Sie hat zuerst unser Haus verkauft, weit unter Preis.

1940 wohnte sie für einen Monat in Hannover, kam aber bald nach Hemmendorf zurück. 1941 gelang es ihr, nach Göttingen umzuziehen. Dort hatte sie in der Theaterstraße 26 ein Zimmer.

GELDERBLOM:

Was war aus Hannelore geworden?

HANNELORE:

Meine beste Schulfreundin hat mich einmal so beschrieben:
Hannelore ist „ein hübsches, liebes Mädchen mit einer freundlichen
Persönlichkeit, immer fröhlich. Niemals hat sie Dinge für sich allein haben
wollen, immer hat sie alles geteilt, und immer haben wir uns vertragen und gut
verstanden.“

GELDERBLOM:

Dieses **Foto zeigt Hemmendorfer Kinder beim gemeinschaftlichen Baden in
Salzhemmendorf** (um 1931).

Darauf ist in der Mitte mit dem Wuschelkopf die damals etwa 5 Jahre alte
Hannelore zu sehen. Es ist das einzige Foto, das wir von ihr haben.

HANNELORE:

Weil ich in Hemmendorf in der Schule so sehr geärgert wurde, hat meine Mutter
mich 1937 zu einer Tante nach Köln gegeben. Die wollte auswandern und mich
mitnehmen, nach Kanada.

Meine beste Schulfreundin, die mich sehr vermisst hat, hat übrigens geglaubt,
dass ich nach England auswandern konnte und dort leben würde. Noch nach
dem Krieg hat sie gehofft, etwas von mir zu hören und hat die Hoffnung lange
nicht aufgegeben.

GELDERBLOM:

[Hannelore Zeckendorf allein (ganz verschwommen)]
1941 stoßen wir wieder auf eine Spur von Hannelore.

HANNELORE:

Ich war inzwischen 16 Jahre alt und bin von Köln nach Göttingen zu meiner
Mutter gezogen. Die Hoffnung, zusammen mit meiner Tante nach Kanada
auswandern zu können, hatte sich zerschlagen.

Das Haus in Göttingen, in dem ich nun zusammen mit meiner Mutter wohnte,
hatte die Göttinger Stadtverwaltung zum „Judenhaus“ erklärt. Dort lebten wir
auf engstem Raum in einem Zimmer.

GELDERBLOM:

Hannelore wurde zusammen mit ihrer Mutter in das Ghetto Warschau deportiert.
Über ihr weiteres Schicksal wissen wir nichts.

SPRECHER:

Die „ledige kinderlose Hausgehilfin Hannelore Zeckendorf“ wurde laut Beschluss des Amtsgerichts Göttingen für tot erklärt.

HANNELORE geht an ihren Platz im Stuhlkreis. INGRID setzt sich an den Mittlestisch mit Namensschild „Ingrid Friedheim“

GELDERBLOM:

Das ist Ingrid Friedheims Mutter, Sophie Culp, verheiratete Friedheim. Sie hatte Näherin, Handschuhnäherin, gelernt, lebte in der Wohnung ihrer Mutter Rosa in der Neuen Marktstraße 14 und blieb lange unverheiratet.

INGRID:

Im November 1936 brachte meine Mutter Sophie mich zur Welt und nannte mich Ingrid. Ich bin ein uneheliches Kind. Mein Vater war ein Hamelner „Arier“, ein ganz „fieser Kerl“.

GELDERBLOM:

Seine Eltern waren dagegen, dass er eine jüdische Frau heiratete, obwohl er mit ihr ein gemeinsames Kind hatte. Sie hatten die Gesetze des NS-Staates auf ihrer Seite. Die am 15. September 1935 verabschiedeten sogenannten Nürnberger Gesetze verboten Heiraten zwischen Juden und Ariern. Eine Ehe mit einem „Arier“ hätte Mutter und Tochter vor der Verfolgung geschützt!

INGRID:

Hier bin ich Weihnachten 1940 zu sehen – mit meiner Mutter und meiner Oma Rosa.

GELDERBLOM:

Ich finde dieses Bild erschütternd: eine jüdische Familie feiert das christliche Weihnachtsfest, mit Baum und Gabentisch. Die Mutter, die alles tut, um ihrem Kind ein schönes Fest zu bereiten. Die Oma: verzweifelt. Die großen Augen der kleinen Ingrid, die eine Puppe in der Hand hält.

Im August 1939 heiratete Ingrids Mutter. Damals war es nicht selbstverständlich, dass eine dreißigjährige Frau, die ein uneheliches Kind hatte, einen Partner fand. Ihr Ehemann war der jüdische Viehhändler Hermann Friedheim aus Bad Münder.

Was hatten die beiden, die hier zueinander kamen, nicht alles erleben müssen! Den Antisemitismus der Nachbarn und die bürokratischen Unerträglichkeiten der Behörden, Sophie die tiefe Enttäuschung, welche die Abwendung des Vaters ihres Kindes in ihr ausgelöst haben muss, Hermann Friedheim die erzwungene Aufgabe seines Geschäftes, die entsetzlichen Monate im KZ Buchenwald. Beide suchten sie den Schutz und die Wärme einer Ehe. Aber die Ehe hatte keinen Frieden.

INGRID:

Nach der Heirat zog meine Mutter mit mir zu meinem Stiefvater nach Bad Münde.

GELDERBLUM:

Wovon die drei gelebt haben, wissen wir nicht.

Damit Bad Münde nach der Wegschaffung der meisten Juden endlich „judenfrei“ wurde, musste die Familie 1942 nach Hannover-Ahlem umziehen.

INGRID:

In Ahlem traf ich meine Oma Rosa. Dann war sie von einem Tag auf den anderen verschwunden.

GELDERBLUM:

Rosa Culp war zusammen mit zwölf weiteren Hamelner Juden am 23. Juli 1942 aus Hameln nach Ahlem geschafft worden. Sie wurde von hier nach zwei Tagen in das „Altersghetto Theresienstadt“ transportiert. Dort starb sie ein halbes Jahr später.

INGRID:

Wir mussten acht schreckliche Monate in Ahlem bleiben, wo es völlig überfüllt war. An meinem sechsten Geburtstag nähte meine Mutter mir den Judenstern auf meine Jacke.

INGRID geht auf ihren Platz im Stuhlkreis. Der Mischelisch bleibt leer.

RABIEN:

1943 fuhr ein Zug der Reichsbahn von Hannover direkt in das Vernichtungslager Auschwitz. In diesem Transport waren Sophie Friedheim, ihr Ehemann Hermann und ihre nun sieben Jahre alte Tochter Ingrid.

GELDERBLOM:

Wir wissen, dass Mütter mit kleinen Kindern auf der Rampe in Auschwitz-Birkenau sofort ins Gas geschickt wurden.

2013 wurden in Hameln in Erinnerung an Rosa Culp, Sophie Friedheim und ihre Tochter Ingrid Stolpersteine verlegt.

Dieses Jahr erhielt eine Straße im Neubaugebiet am Rennacker den Namen Ingrid Friedheim.

Die sieben Sprecherinnen gehen der Reihe nach zum Mitteltisch und stellen bei ihrem Satz ihr Namensschild auf den Tisch und lassen es dort stehen

- Ich, Ruth Binheim, war bei meiner Flucht 13 Jahre alt
- Ich, Grete Birnbaum, war bei meiner Flucht 15 Jahre alt
- Ich, Susanne Herzberg, war bei meiner Auswanderung elf Jahre alt
- Ich, Helene Dina Hammerschlag, war fünf Jahre alt, als ich deportiert wurde
- Ich, Hanna Kronberg, war bei meiner Deportation zwölf Jahre alt
- Ich, Hannelore Zeckendorf, war 17 Jahre alt, als ich deportiert wurde
- Ich, Ingrid Friedheim, war sieben Jahre alt, als man mich nach Auschwitz brachte

treten dann vor ihre Stühlen zurück.

Evtl. alle sieben im Chor oder eine der Frauen:

Wir hatten noch gar nicht angefangen zu leben.

Der SPRECHER und RABIEN sind dabei aufgestanden und treten vor ihren Tisch dazu, ebenso GELDERBLOM hinter dem Rednerpult hervor.

Musik

4 Fotos Ein Mahnmal am Bahnhof Grunewald in Berlin, von dem aus die Berliner Juden deportiert wurden: Das allmähliche Verschwinden von Menschen